



Newsletter vom 20. 11. 2022

Inhalt

Gedanken zur Lehrerbildung	1
17.11.2022, Marianne Wüthrich	1
Der OL-Sport als Metapher des Lebens und des Unterrichtens	3
Condorcet Bildungsperspektive, 14. November 2022, von Carl Bossard	3
«Nicht ausgebildete Lehrkräfte einzustellen, ist Pflasterlipolitik»	5
NZZ, 2.11.2022, Schweiz, Interview von Matthias Venez	5
Kantonsrat will Laienlehrpersonen länger halten	6
Tages-Anzeiger, 1.11.2022, Zürich	6
Kritik an den Fachhochschulen – Lehrer fordert: «Das Aufgabenfeld der Pädagogischen Hochschulen soll zusammengestrichen werden»	6
Condorcet Bildungsperspektiven, 13. November 2022, Daniel Wahl im Interview mit Jürg Wiedemann	6
Eine Zürcher Besonderheit vor dem Aus	10
Tages-Anzeiger, 15.11.2022, Zürich, Daniel Schneebeili	10
Mehr Lohn für Kindergärtnerinnen	11
NZZ, 15.11.2022, Zürich und Region, Giorgio Scherrer	11

Gedanken zur Lehrerbildung

17.11.2022, Marianne Wüthrich

Meine eigene Lehrerbildung war ziemlich ungewöhnlich. Neben und nach meinem Jus-Studium an der Uni Zürich leistete ich zunächst Kindern und Jugendlichen – vom Primarschüler bis zur Maturandin und zum KV-Lehrling – sogenannte «Lernhilfe» unter Anleitung erfahrener Pädagogen. Dabei lernte ich mit zunehmender Faszination, dass jeder junge Mensch grosses Entwicklungspotenzial hat, wenn es uns beiden gelingt, ein Bündnis miteinander einzugehen: Ich traue dir zu, dass du über deine Hürden hinwegkommen kannst und helfe dir dabei – du lässt dich auf eine Vertrauensbeziehung ein und begibst dich auf den oft beschwerlichen, aber zugleich spannenden Weg des Lernens. Und ich machte das prägende Erlebnis, dass auch fremdsprachige Kinder und solche aus Familien mit wenig Bildungshintergrund gute Schüler werden und einen Lehrabschluss oder die Matura bewältigen können – wenn sie dazu bereit sind und auf Erwachsene stossen, die den Weg mit ihnen gehen.

Mit diesem Erfahrungsschatz im Kopf und im Herzen beschloss ich Lehrerin zu werden, um bei vielen jungen Menschen das Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten und die Freude am Lernen zu wecken oder zu unterstützen. Mit meinem Rechtsstudium stand mir der Bereich Allgemeinbildung in der Berufsschule offen, wo ich neben dem Unterricht berufsbegleitend die Lehrerausbildung absolvieren konnte. Diese dauerte nur wenige Jahre. Aber das Hineinwachsen in den Beruf und in die Welt der Berufsbildung, die Hilfestellung von erfahrenen Kolleginnen, die fachliche und pädagogische Weiterbildung (allein schon Hunderte von Lektionen im IT-Bereich!) dauerten einiges



länger. Und der intensive Austausch mit Kollegen, auch vom Bereich Berufskunde und von anderen Schulen, sowie mit Ausbildnern im Betrieb hörte nie auf und trug – zusätzlich zur anspruchsvollen und spannenden Lernbeziehung mit meinen Schülern – zu einem erfüllten Berufsleben bei.

Anforderungen an eine gute Lehrerbildung

Dies alles läuft vor meinem inneren Auge ab, wenn ich die Diskussionen in Politik und Medien um die Lehrerbildung mitverfolge, wo es oft um Formales (Ausbildungsdauer, Lohn usw.) und selten um die wirklich wichtigen Fragen des Lehrerberufes geht.

Aus der nationalrätlichen Bildungskommission stammt eine Motion, mit der die prüfungsfreie Zulassung von Berufsmaturanden an die PH eingeführt werden soll. Der junge Nationalrat Simon Stadler begründet den Vorstoss damit, das zusätzliche Jahr für den Vorkurs und die Aufnahmeprüfung sei eine «unnötige Hürde» («Nicht ausgebildete Lehrkräfte einzustellen, ist Pflasterlipolitik»). Er selbst, so ist seinem Lebenslauf zu entnehmen, hat eine Maurerlehre gemacht, einige Jahre im Beruf gearbeitet und dann die Berufsmatura und die Ausbildung zum Primarlehrer absolviert. Stadler vertritt den Kanton Uri im Nationalrat. Ein tolles Beispiel für die Durchlässigkeit unseres Bildungssystems und (wenn wir Wähler es wollen) unseres Milizsystems in der Politik! Hand aufs Herz, Simon Stadler: War ein Jahr mehr Bildung für Ihren Beruf als Lehrer und für Ihr Mandat in Bern vertane Zeit?

Demgegenüber geht es Jürg Wiedemann von der «Starken Schule beider Basel» mit Recht nicht um die Dauer, sondern um den Inhalt der Lehrerbildung («Kritik an den Fachhochschulen»). Der erfahrene Lehrer bemängelt, dass die PH-Studentinnen und -Studenten mit Reflexionen und Projekten beschäftigt werden, während die Vermittlung des Fachwissens und der methodisch-didaktischen Kompetenzen zu kurz kommt. Der Einblick, den uns Wiedemann in die PH-Welt gibt, erinnert stark an die vom Lehrplan 21 beherrschte Volksschule: Viel oberflächlicher Aktionismus, wenig Kenntnisse, die sitzen. Aber machen Sie sich selbst ein Bild von seinen kritischen Anmerkungen.

Wenn daher Bildungsdirektorin Silvia Steiner («Kantonsrat will Laienlehrpersonen länger halten») die Anstellung von Quereinsteigern «an eine Teilzeitausbildung an der PH knüpfen» will, stellt sich die dringende Frage: Wie ist diese Ausbildung so zu gestalten, dass sie adäquat ist zur individuellen Situation der einzelnen Quereinsteigerin? Andernfalls entsteht nur eine weitere Blase, um an den PHs «hochbezahlte Stellen zu generieren» (Jürg Wiedemann).

Kindergärtnerinnen für den Chindsgi!

Ähnliche Überlegungen gelten aus einem anderen Blickwinkel auch für die Kindergärtnerinnen («Eine Zürcher Besonderheit vor dem Aus» / «Mehr Lohn für Kindergärtnerinnen»). Ob Kindergärtler von einer Kindergärtnerin ins gemeinsame Spielen und Basteln und Gärtnern samt den dazugehörigen Umgangsformen, und wenn nötig ins Schwyzertütsch (und vieles mehr), eingeführt werden, oder ob die Ausbildung zur Kindergärtnerin abgeschafft und der Chindsgi endgültig mit der Unterstufe verbandelt werden soll, darf von den Zürcher Leitmedien nicht auf einen Kampf zwischen links und rechts reduziert werden. Wenn ich Kindergärtnerin wäre, würde ich mich entschieden dagegen wehren, dass die Aufhebung meines verantwortungsvollen Berufes als «Abschneiden eines alten Zopfes» (von links) oder als Ergattern eines – mir eigentlich nicht zustehenden? – höheren Lohnes (von rechts) etikettiert wird. Was dagegen sicher stimmt, ist, dass wir Stimmberechtigten die Einführung der Grundstufe im Kanton Zürich an der Urne abgelehnt haben. Die Zusammenfügung des Kindergartens und der Unterstufe zum «1. Zyklus» des Lehrplan 21 bedeutete die kalte und die heute geplante Abschaffung der Kindergärtnerin die heisse Einführung der Grundstufe. Das Zürcher Stimmvolk wollte diese Vermischung nicht, weil Kinder für ihre Entwicklung Zeit brauchen, um unter verständnisvoller und gekonnter Anleitung einen Schritt nach dem anderen gehen zu können (bis sie «schulreif» sind, sagte man früher). Damit soll um Himmelswillen kein neugieriges und lernfreudiges Kind davon abgehalten werden, die Buchstaben und die Zahlen zu lernen, bevor es in die 1. Klasse kommt (ich selbst konnte beim Schuleintritt auch schon lesen und zusammenzählen).



Was der OL mit dem Lehrerberuf zu tun hat

Gehen wir zum Abschluss zum Leitartikel von Carl Bossard. Mit seinen Betrachtungen zum «OL als Metapher des Lebens und des Unterrichts» nimmt er den Lehrerberuf von einer ganz anderen Warte aus in den Blick: der Spannung «zwischen Machbarem und Unsicherem», die wir Lehrer «aushalten und daraus die Spannkraft fürs Mögliche und Machbare generieren» müssen / können / dürfen. Ich plädiere für «dürfen» und erinnere mich an ein prägendes Erlebnis in den Anfängen meines Lehrerdaseins. Da hatte ich für meine Elektromechaniker-Klasse einen (meiner Meinung nach) spannenden Film für die letzte Lektion vor den Ferien organisiert und dachte, dabei könne nichts schiefgehen. Als die Schüler den Titel sahen, begannen einige zu murren, sie wollten keinen so langweiligen Film sehen. Meine Versuche, sie «gluschtig» zu machen, blieben fruchtlos, die Rebellion griff um sich. Fassungslos verteilte ich leere Blätter und gab irgendeinen Auftrag, dann verliess ich das Schulzimmer und klopfte einen erfahrenen Kollegen aus seinem Unterricht. Er holte einen Klassensatz Buchhaltungs-Aufgaben und riet mir, diese meinen jungen Rebellen vorzusetzen. Was für eine Überraschung erlebte ich bei meiner Rückkehr ins Schulzimmer! Die Schüler hatten den Film startbereit eingestellt und sasssen alle manierlich auf ihren Stühlen. «Wir möchten jetzt gern den Film schauen», sagten sie. Offenbar hatte ihnen meine Flucht einen heilsamen Schock verpasst. Dieses Erlebnis lehrte mich, die Spannung «zwischen Machbarem und Unsicherem» mit mehr Gelassenheit auszuhalten.

Den Artikel von Carl Bossard kann ich Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, als stärkende Lektüre für angespannte Situationen empfehlen. Damit wünsche ich eine gute Lese-Zeit.

Marianne Wüthrich

Der OL-Sport als Metapher des Lebens und des Unterrichts

Condorcet Bildungsperspektive, 14. November 2022, von Carl Bossard

Der Orientierungslauf gehört zu den stillen Sportarten, ein Freizeitvergnügen ohne Rummel und mediales Interesse. Er verweist auf das Unverfügbare im Leben und das Kontingente im Unterricht. Gedanken zum Wert dieses Sports jenseits der konkreten Postensuche von Condorcet-Autor Carl Bossard.

Früh hat es mich gepackt, das Laufen und Rennen und das Orientieren am nächsten Zielpunkt: Bei den Pfadfindern und im Unterricht von Jugend+Sport habe ich diese spätere Steckenpferd kennengelernt. Karte und Kompass sind seine Utensilien, Wälder das bevorzugte Stadion. Heute ist auch bewohntes Gebiet zur Orientierungslauf-Arena geworden. Das OL-Virus liess mich nicht mehr los: Routen planen, Wege finden, Gräben queren, Hindernisse bewältigen, Dickichten ausweichen, sich an Bachläufen auffangen und immer das Ziel vor Augen, den nächsten Kontrollposten – und natürlich den optimalen Laufweg dorthin. Gute Schuhe und schnelle Beine allein genügen nicht; der Blick zielt nach vorne, richtet sich auf die übernächste Geländekammer und orientiert sich am Ziel – dies alles unter Belastung. Darin liegt die Faszination des OL-Sports. Es ist das Konkrete im Gelände, das Abstrakte auf der Karte und das Überwinden physischer wie mentaler Barrieren. Eine Lehre fürs Leben.

Der OL als Schulung des Kontingenzbewusstseins

Der OL-Sport spielte in meinen jungen Jahren eine wichtige Rolle – als intensive Begleitmelodie meines Lern- und Lebensweges. Bald einmal entdeckte ich: Der OL hat auch eine metaphorische Seite, eine Bedeutungsebene jenseits des körperlich Erlebbaren, jenseits von Schrammen und Schweiß, jenseits von Brombeerstauden und blutigen Bobos.



Wer wettkampfmässig einen Orientierungslauf bestreitet und sich bei der Routenwahl nicht einfach an sichern Waldwegen und an Leitlinien orientiert, der weiss: Trotz Karte und Kompass zählt zum OL das Ungewisse, gehört das Unverfügbare wie Dickicht und Tümpel dazu, rechnet sich das Zufällige. Denn die gewählte Laufstrecke könnte meist auch eine andere sein: Darin liegt das Kontingente dieses Sports, und darin verbirgt sich sein Faszinosum. Es ist die Spannung zwischen Machbarem und Unsicherem, zwischen der Offenheit der Aufgabe und der Ungewissheit des Geländes, zwischen dem getroffenen Routenentscheid und dem konkreten Weg: der OL als Metapher fürs Nicht-Lineare des Lebens, fürs Wirken im offenen und komplexen Raum des beruflichen und privaten Alltags; der OL als Symbol für den Mikrokosmos der menschlichen Existenz, der «Condition humaine» – und natürlich als Metapher für den pulsierenden pädagogischen Parterre und den konkreten Unterricht.

Das Ungewisse läuft mit

Und noch etwas hat mir der OL-Sport ins Leben mitgegeben: Entscheiden heisst verzichten. Konkret: Wenn ich den linken Weg wähle, muss ich den rechten liegen lassen – und gleichzeitig die Fähigkeit haben, das zu ertragen und auszuhalten. Zögern und Zaudern, Zurückblicken und Sich-Ärgern sind vergebene Liebesmüh. Sie kosten Zeit und Energie. Das Leben kann ich nach hinten verstehen, leben muss ich es nach vorne. Und zu diesem Leben zählen eben auch das Kontingente, das Ungewisse und das Unverfügbare.¹

Die Spannkraft fürs Mögliche und Machbare gewinnen

Das hat mich der OL gelehrt, und das hat mir auch im pädagogischen Beruf als Lehrer und Schulleiter geholfen: Diese drei Eckwerte gehören konstitutiv zum Schulalltag; sie machen das Bermudadreieck des Unterrichts aus. Pädagogisches Handeln ist in hohem Grad von Ungewissheiten und Ambiguitäten geprägt. Jede erfahrene Lehrerin kennt die Aspekte des Unplanbaren, jeder praxiserprobte Lehrer weiss um die Unsicherheit der Lernprozesse und der Lernergebnisse. Ungewissheit gehört zu ihrer Tätigkeit wie das Amen in der Kirche. Diese Spannung gehört zum pädagogischen Alltag und macht ihn spannend. Und diese Spannung kann ich nicht auflösen; ich kann sie nur aushalten und daraus die Spannkraft fürs Mögliche und Machbare generieren.

Die Ungewissheit als dynamisches Element

Jede OL-Läuferin, jeder OL-Wettkämpfer erlebt auf der Route zum nächsten Posten dieses Unsichere und Ungewisse, dieses Offene und Unvorhersehbare. Das Kontingente läuft sozusagen mit. «Ach, hätte ich doch!» Es ist die stete Frage: «Warum habe ich nur...? Und hätte ich nicht eine andere Strecke wählen und gegenteilig entscheiden sollen?» Diese Ungewissheit ist kein Defizit; sie gehört zum Gelingen. Jeder OL-Crack nimmt sie als dynamisches Element seines Sports an.

Das gilt auch fürs menschliche Leben, das gilt für den Unterricht. Der OL hat es mich gelehrt. Darin liegt das Wertvolle dieses Sports. Es liegt im Unsichtbaren und Metaphorischen des Orientierungslaufes – ein Wert jenseits konkreter Postensuche. Das entdeckt zu haben, dafür bin ich bis heute dankbar.

¹ Dazu hat der deutsche Soziologe Hartmut Rosa ein kluges Buch geschrieben: *Unverfügbarkeit*. Wien – Salzburg: Residenz Verlag GmbH 2019.



«Nicht ausgebildete Lehrkräfte einzustellen, ist Pflasterlipolitik»

NZZ, 2.11.2022, Schweiz, Interview von Matthias Venez

Nationalrat Simon Stadler (Die Mitte) fordert erleichterten Zugang für Berufsmaturanden zu pädagogischen Hochschulen

Herr Stadler, 2020 haben Sie bereits eine Motion eingereicht, um Berufsmaturanden den Zugang zur PH zu erleichtern. Ohne Vorbereitungskurs und Aufnahmeprüfung. Vergangene Woche kam aus der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Nationalrates eine Motion mit demselben Inhalt. Ist der Lehrermangel derart akut?

Der Lehrermangel ist so akut wie nie zuvor. Diesen Sommer haben schweizweit zwischen 600 und 800 Lehrpersonen gefehlt. In Zürich und im Aargau hat man unausgebildete Leute in die Schulzimmer geschickt. Es geht hier um die Zukunft der Kinder, die Anrecht auf ausgebildete Lehrer haben. Man muss schauen, dass das Niveau in der Volksschule gehalten werden kann.

Wie wollen Sie das ändern?

Das Handlungsfeld der nationalen Politik ist beschränkt. Die Volksschulen liegen in der Verantwortung der Kantone, die Ausbildung bei den pädagogischen Hochschulen. In unserem Vorstoss geht es um die Schnittstelle dazwischen.

Das heisst?

Der Zugang von Absolventinnen und Absolventen der Berufsmatura an die pädagogischen Hochschulen ist im Hochschulförderungs- und Koordinationsgesetz geregelt. Deshalb kann die nationale Politik hier Hand bieten und die pädagogischen Hochschulen attraktiver machen. Der Abbau der Hürden für Berufsmaturanden an die pädagogischen Hochschulen kann einen Teil zur Bekämpfung des Lehrermangels beitragen.

Der Lehrermangel ist seit langem akut. Warum wurde nicht gehandelt?

Es wurden bereits jetzt gewisse Schritte eingeleitet. Beispielsweise mit der Anstellung von unausgebildeten Leuten. Das ist aber Symptombekämpfung. Viele Lehrpersonen arbeiten Teilzeit. Zudem wechseln Personen in die Privatwirtschaft. Die Politik hat sich dessen angenommen. Aber jetzt sind wir an einem Punkt, wo es unbequem wird. Pensionierte Lehrkräfte zu aktivieren und unausgebildete Personen einzustellen, reicht nicht mehr aus. Das ist Pflasterlipolitik.

Wo genau liegt das Problem?

Personen mit einer Berufsmatura können heute an eine Fachhochschule oder nach der Passerelle auch an die Universität. Wollen diese Personen an die pädagogische Hochschule, stellen sich ihnen gewisse Hürden. Die Berufsmatura ist im derzeitigen Aufnahmeverfahren quasi bedeutungslos. Das ist eine Geringschätzung. Auf dem zweiten Bildungsweg, also mit Lehre und anschliessender Vollzeit-Berufsmatura, dem Vorkurs und der Aufnahmeprüfung, braucht man lange, bis man erst einmal an der pädagogischen Hochschule ist. Dann folgen drei Jahre Studium. Das ist eine unnötige Hürde.

Sie sind Vollblutlehrer und sind während der Corona-Pandemie als Aushilfe eingesprungen.

Wenn man so viel Leidenschaft für einen Beruf hat, lässt man sich dann wirklich von diesen Aufnahmekriterien abschrecken?

Sicher gehört Leidenschaft dazu. Allerdings bedeutet die gegenwärtige Situation, dass Berufsmaturanden drei statt vier Jahre für ihre Ausbildung brauchen. Das bedeutet auch: ein Jahr weniger in die Pensionskasse einzahlen. Ich persönlich war 28 Jahre alt, als ich abgeschlossen habe. Das ist ein Alter, in dem man sich überlegt, eine Familie zu gründen. Diese Überlegungen können potenzielle Lehrer davon abhalten, den Beruf zu wählen. Der Kanton Bern zeigt, dass es anders geht.

Wie genau?

Ab Herbst 2023 wendet er ein neues Modell an. Berufsmaturanden können wie bisher einen Vorkurs und eine Aufnahmeprüfung absolvieren. Nach dem Studium haben sie einen Bachelor. Sie können allerdings auch ohne Vorkurs und Prüfung studieren und erhalten dann ein kantonales Diplom.

**Das heisst, sie können nur im Kanton Bern unterrichten.**

Das Modell ist dennoch interessant. Sie können ohne Vorkurse an die PH und während des Studiums Kurse belegen, um allfällige Lücken in einzelnen Fächern aufzuholen.

An der PH-Bern sind schon heute die Mehrheit der Studenten Absolventen der Berufsmatura. Kann Ihr Vorstoss den Lehrermangel beheben?

Unsere Motion ist kein Allheilmittel. Sie ist ein Puzzlestück. Die Schulen müssen das vorhandene Personal motivieren, ihre Pensen zu erhöhen. Im Dezember kommt die Motion in den Nationalrat. Ich bin optimistisch, da wir in der Kommission eine Mehrheit hinter uns haben.

Kantonsrat will Laienlehrpersonen länger halten

Tages-Anzeiger, 1.11.2022, Zürich

Schule • Wegen des Lehrermangels dürfen seit den Sommerferien Personen ohne Lehrerdiplom vor eine Klasse stehen. Im Kanton Zürich sind dies etwa 500 von insgesamt 18'000 Lehrpersonen. Diese Anstellungen sind bislang auf ein Jahr begrenzt.

FDP und SVP fürchten, dass die Begrenzung auf ein Jahr falsch sein könnte, weil sich die Lage bis im kommenden Sommer kaum geändert haben dürfte. Sie fordern deshalb, dass die Lehrerinnen und Lehrer ohne Ausbildung, die derzeit vor Zürcher Klassen stehen, länger als ein Jahr unterrichten dürfen. Sonst könnten sich Schulen in der absurden Situation wiederfinden, Lehrpersonen ohne Zulassung, in die sie bereits viel Aufwand gesteckt hätten, durch neue Unqualifizierte ersetzen zu müssen. Der Kantonsrat hat das dringliche Postulat von SVP und FDP gestern mit 116 zu 49 Stimmen überwiesen.

Das Postulat renne an sich offene Türen ein, sagte Bildungsdirektorin Silvia Steiner (Mitte) in der Debatte. Aber es sei das falsche Instrument. Statt diese Leute einfach weiter unqualifiziert unterrichten zu lassen, will Steiner ihre Anstellung an eine Teilzeitausbildung an der PH knüpfen. So könnten sie nebenbei unterrichten und hätten eine Perspektive an der Schule. Mitte November will sie die Bedingungen kommunizieren, unter denen die Interessierten in die Quereinsteiger-Ausbildung aufgenommen werden. (sda)

Kritik an den Fachhochschulen – Lehrer fordert: «Das Aufgabenfeld der Pädagogischen Hochschulen soll zusammengestrichen werden»

Condorcet Bildungsperspektiven, 13. November 2022, Daniel Wahl im Interview mit Jürg Wiedemann

Jürg Wiedemann ist im Kanton Baselland eine polarisierende Persönlichkeit. Seine von ihm gegründete «Starke Schule beider Basel» (SSbB) hat es immer wieder geschafft, relevante bildungspolitische Fragen aufs Tapet zu bringen. Mit Vorstössen, Initiativen und Referenden hielt die SSbB die Behörden in Baselland auf Trab und gewann – dies im Gegensatz zu verwandten Organisationen in anderen Kantonen – die Mehrheit ihrer Abstimmungen. Alina Isler, die in der SSbB angestellt ist, schreibt als Autorin für unseren Blog. Nun hat Jürg Wiedemann dem Nebelspalter ein brisantes Interview gegeben. Es geht um die PHs und den Zwecke der Lehrerbildung.

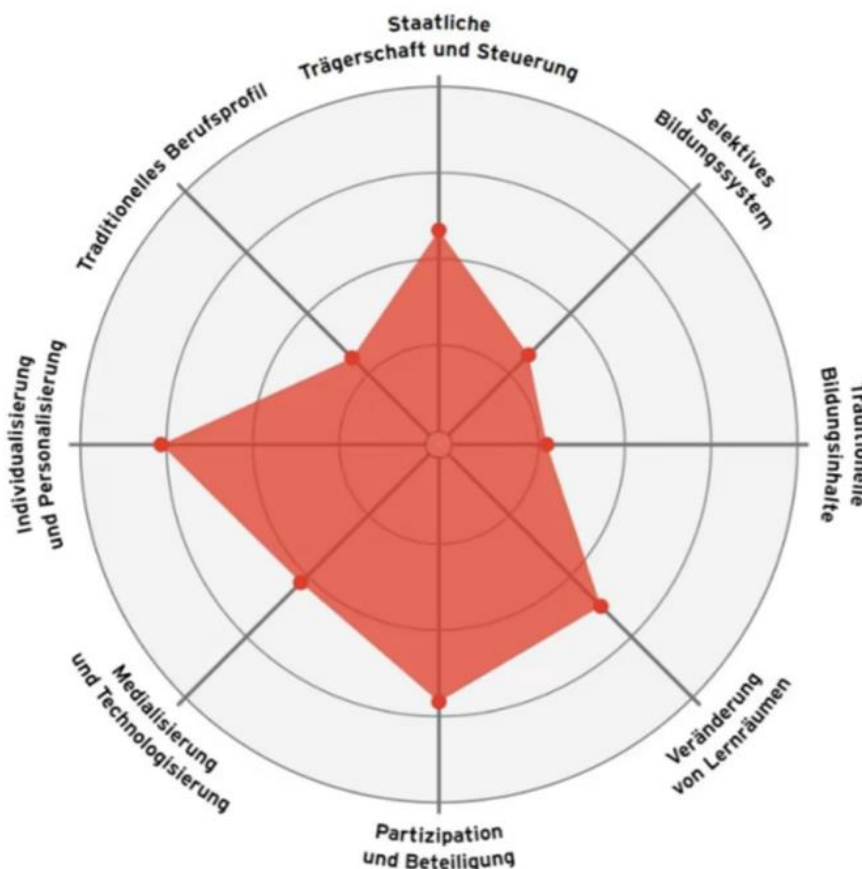
In der von Pädagogen gemalten Schule der Zukunft bleiben traditionelle Bildungsinhalte wie Lesen, Schreiben und Mathematik auf der Strecke. Es soll eine individualisierte Schule ohne Noten sein – mit hohen Mitbestimmungsrechten von Schülern. Dieses Bild zeichnet eine Umfrage des Schul-



museums Bern zur Zukunft der Schule. Viele der Umfrageteilnehmer sind Pädagogen oder Studierende der Pädagogischen Hochschule Bern; sie haben das Umfragebild geprägt. (Der «Nebenspalter»: Pädagogen fokussieren sich um Bedürfnisse der Wirtschaft)

Wäre die Umfrage von Berufsbildungsleuten oder Lehrlingen dominiert worden, sähe das Resultat anders aus. Diese geben an, an der Volksschule nur ungenügend «Lesen und Schreiben» gelernt zu haben.

Wegen der grossen Diskrepanz zwischen den Bedürfnissen der Schulen und den Wünschen der Pädagogen wirft Sekundarlehrer Jürg Wiedemann, den Pädagogischen Hochschulen vor, statt die Lehrer auf die Arbeitswelt vorzubereiten, einen Egotrip zu veranstalten. Wiedemann ist Gründer des Netzwerkes «Starke Schule beider Basel». Monatlich erhält er mehrere Hinweise zu den Zuständen an den Pädagogischen Hochschulen.



Kaum für Selektion und marginalisierte traditionelle Bildungsinhalte: Umfrage «schule-zukunft.ch»

Jürg Wiedemann, Sie haben am Montag im Nebenspalter kritisiert, dass es den hochdotierten Dozenten an den Pädagogischen Hochschulen (PH) vor allem darum geht, sich mit Forschung einen Namen zu machen, und dass diese sich an den Hochschulen kaum um traditionelle Bildungsinhalte kümmern. Insofern hat Sie das Umfrageresultat der Plattform «Schule-Zukunft.ch» nicht überrascht. Wie kommen Sie zu einer solchen Einschätzung?

Wir bekommen den Zeitgeist mit, der an den Pädagogischen Hochschulen herrscht. Unsere Organisation erhält fast im Wochentakt Anrufe und Mails von Studentinnen und Studenten, die ihrem Ärger und Unmut über die Zustände an den PHs Luft verschaffen. Sie klagen über fehlende Strukturen, eine hohe Präsenzpflcht und darüber, dass ihnen der Unterricht an der Hochschule dennoch wenig bis nichts bringt. Sie würden kaum auf den Alltag im Klassenzimmer vorbereitet: Wie erteile ich eine gute und motivierende Unterrichtslektion? Wie erkläre ich den Schulstoff dem Alter der Kinder entsprechend verständlich? Was ist wichtig, um einen Elternabend kompetent und informativ durchzuführen? Wie löse ich Mobbingprobleme in einer Klasse? Darum geht es an den Hochschulen leider nicht, oder zumindest nicht prioritär.



Was kommt anstelle dieses Programms?

Die Studierenden werden mit vielen und auch unnötigen Themen lediglich oberflächlich konfrontiert. Die Kurse haben wenig Substanz. Sie müssen jedoch über alles Mögliche ausführliche Erläuterungen und Reflexionen schreiben und werden dadurch mit oft unsinnigen und wenig zielführenden Arbeitsaufträgen belastet. Für die tägliche Arbeit im Klassenzimmer ist das nicht tauglich und es stärkt auch nicht das Handwerk der angehenden Lehrperson.

Warum ist das so?

Für viele Dozierende hat das traditionelle Ausbilden der angehenden Lehrpersonen keine Priorität; und zwar in dem Sinne, dass die Studentinnen und Studenten das Rüstzeug bekommen, um traditionell, motivierend und zielführend unterrichten zu können. Weitaus grössere Vorlieben und Interessen haben die Dozierenden an der wissenschaftlichen Arbeit, am Entwickeln neuer Modelle und Reformen, um sich so auch einen Namen und ein Monument zu schaffen. Altes, Traditionelles zu fördern, verspricht kein Ansehen für die Nachwelt. Neues muss her, auch wenn Altes grössere Lernerfolge in den Klassenzimmern verspricht. So werden an den PHs teilweise abstrakte, nicht überprüfbare Reformen entwickelt, die nur den philosophischen und psychologischen Ansprüchen genügen. In den Schulzimmern sind solche Pilotprojekte selten auf ihre Wirksamkeit überprüft worden. Bei der Einführung von Frühfranzösisch beispielsweise gab es keine Zielsetzung, was prompt zum Debakel führte: Während rund zehn Jahren erhielten die Primarschulkinder einen frustrierenden und demotivierenden Französischunterricht, basierend auf einer völlig untauglichen Ideologie.

Um die Subventionen zu erhalten, müssen die PHs Forschung betreiben. Sie bezeichnen diese Disziplin an den Hochschulen für aufgeblasen und übertrieben. Wie kommen Sie zu dieser Einschätzung?

Einerseits handelt es sich um einen Eindruck, den wir aufgrund der zahlreichen, wiederkehrenden Reklamationen der Studierenden erhalten haben. Andererseits lässt sich dies auch objektiv an den gigantischen, zeitliche Ressourcen messen, die in solche Forschungsarbeiten investiert werden, ohne dass diese Arbeit für das künftige Unterrichten im Schulzimmer einen praktischen, relevanten Gewinn bringen. Es macht den Anschein, dass viele Kurse nur deswegen geführt und die Studierenden zur Teilnahme mit Präsenzlisten gezwungen werden, um die PHs aufzublasen und damit hochbezahlte Stellen zu generieren.

«Die Studierenden an den PHs werden massenhaft mit Reflexionen beschäftigt, die wenig Nutzen für ihre künftige Arbeit im Klassenzimmer bringen.»

Die Vermittlung des Fachwissens – vor allem für Sekundarlehrpersonen – wird an den PHs hingegen vernachlässigt. Im Gegensatz zur Lehrerausbildung an den Universitäten oder den eidgenössischen technischen Hochschulen, an denen beispielsweise eine angehende Physik- oder Chemielehrperson eine fundierte Fachausbildung erhält, ist die Qualität und Quantität der Fachausbildung an den PHs um ein Vielfaches geringer. Die Studierenden an den PHs werden massenhaft mit Reflexionen beschäftigt, müssen in regelmässigen Abständen umfangreiche schriftliche Arbeiten abgeben, die belastend sind und wenig Nutzen für ihre künftige Arbeit im Klassenzimmer bringen. Auch die Dozierenden zeigen sich aufgrund der Flut von Arbeiten überlastet. Viele Dokumente ihrer Studierenden vermögen sie gar nicht mehr lesen. Ein Musterbeispiel zeigt dies auf bedenkliche Art: Ein Student der Fachhochschule Nordwestschweiz hat die Probe aufs Exempel gemacht und eine Word-Datei hochgeladen, die statt der geforderten fünfseitigen Abhandlung einer These nur ein einziges Wort enthielt. Seine Arbeit wurde angenommen, er erhielt die entsprechenden Credits.

Die Tatsache, dass sich Studenten bei der Starken Schule beider Basel melden, ist ein schlechtes Zeugnis für die Pädagogischen Hochschulen. Kritik müsste doch direkt adressiert werden.

Ja, unbedingt. Wenn wir Studierende, die bei uns ihren Frust abladen, darauf hinweisen, lautet der Standardsatz: «Solange ich an der PH bin, kann ich mir keine öffentliche Kritik leisten.» Das ist doch grotesk: Die angehenden Pädagoginnen und Pädagogen, die von ihren künftigen Schülerinnen



und Schülern verlangen sollen, eine eigene Meinung zu bilden und diese auch unabhängig von der Meinung ihrer Lehrer vertreten, getrauen sich nicht, an der PH zu ihrer eigenen Meinung zu stehen. Sie haben Angst, schlechter benotet oder bei der Stellenwahl benachteiligt zu werden. Wir stellen fest, dass Studierende, die das Neue und das von den Dozenten Untergejubelte kritisch hinterfragen, kaltgestellt und unausgesprochen mit Repression bedroht werden. So lässt sich die unendliche Angst der Studierenden der PHs begründen. Deshalb üben sie Kritik – wenn überhaupt – nur hinter vorgehaltener Hand.

Für Kritik haben die Hochschulen ein Netz von Anlaufstellen für Beschwerden aufgebaut. Da ist es unverständlich, dass Kritik nicht platziert werden kann.

Das Sekretariatsteam der Starken Schule beider Basel erkennt aufgrund der um Hilfe suchenden Studierenden, dass ein nonverbaler Druck aufgebaut wird. Man gibt den Studierenden zu verstehen: «Pass auf, was Du auslöst.» Schon die Einladungen zu Gesprächen sind so formuliert, dass sie als Einschüchterung verstanden werden. Da ist kein offenes Gespräch möglich, um den Austausch auf Augenhöhe zu verbessern, im Sinne: «Komm sag mir mal, was nicht rund läuft.» Gegenüber den Lehrerinnen und Lehrern im Kanton Basel-Stadt läuft das übrigens ähnlich. Es gibt eine Weisung vom Basler Erziehungsdepartement an die Lehrkräfte, wer wie auf Medienanfragen Auskünfte geben darf. Das Erziehungsdepartement spricht von Koordination. Als Kontrolle wird es an der Basis verstanden. Wenn solches durchgehend passiert, entsteht eine Angstkultur. Unter dem früheren Präsidenten der Erziehungsdirektoren, Nationalrat Christoph Eymann, war es noch bedenklicher. Er hat auch schon Lehrer, die sich öffentlich in Leserbriefen kritisch zum Basler Bildungssystem geäußert haben, auf sein Büro zitiert und ihnen unmissverständlich klargemacht, was er erwartet.

Sie haben Jahrgang 1960 und an der Universität in Basel studiert. War es damals anders?

Die Universität zwang die Studierenden nicht – so wie heute die PHs mit Präsenzkontrollen – die Vorlesungen zu besuchen. Die Professoren hielten interessante und lehrreiche Vorträge. Wenn sie es schlecht machten, blieben die Hörsäle leer, und die Vorlesung wurde im nächsten Jahr gestrichen. Heute ist in den Fachhochschulen alles reguliert und die Stelle des Dozenten abgesichert, egal, ob er gehaltvolle oder langweilige Inputs gibt. Studierende, die an den PHs mehr als zweimal ohne Arztzeugnis fehlen, müssen den gesamten Kurs im folgenden Jahr wiederholen. Man geht mit den angehenden Lehrpersonen um wie mit Schulkindern.

Wie sehen Ihre Lösungsansätze aus?

Das Aufgabenfeld der PHs sollte zusammengestrichen und auf das Wesentliche begrenzt werden. Dabei ist zwischen der Ausbildung der Primar- und der Sekundarlehrpersonen zu unterscheiden. Die Fachausbildung der Sekundarstufe 1 sollte der Pädagogischen Hochschulen entzogen und wieder den Universitäten und eidgenössischen Hochschulen übertragen werden. Die PHs müssten sich auf die methodisch-didaktische Ausbildung beschränken, mit verstärktem praxisorientierten Bezug: Wie bringe ich in einer ersten Sekundarschulklasse das Bruchrechnen den Lernenden motivierend und erfolgreich bei? Wie kann ich den Schülerinnen und Schülern auf eine nachhaltige Art den Subjonctif erklären, sodass diese das Gelernte erfolgreich anwenden können?

«Die Pädagogischen Hochschulen müssten sich auf die methodisch, didaktische Ausbildung beschränken, mit verstärktem praxisorientierten Bezug.»

Beschränken sich die PHs auf das Wesentliche, so kann die methodische-didaktische Ausbildung ohne Qualitätsverlust auf ein Jahr beschränkt und auf ein Arbeitspensum von rund 50 Prozent beschränkt werden. Das gibt den angehenden Lehrpersonen Freiraum für die praktische Ausbildung an den Schulen. Sie wären in der Lage, bereits ein Teilpensum an einer Schule zu übernehmen, um erste konkrete Erfahrungen zu sammeln. Dadurch wäre gewährleistet, dass die Studierenden schnell erkennen, was ihnen für einen guten Unterricht fehlt und mit welchen Lerninhalten die PHs sie unterstützen könnten.



Und bei der Primarstufe?

Betreffend Fachwissen reicht eine Maturität aus, um an den Primarschulen unterrichten zu können, ausgenommen vielleicht in den Fremdsprachen. Vereinzelt Impulse und Auffrischungen können gegebenenfalls gleichwohl sinnvoll sein. Betreffend methodisch-didaktischen Kompetenzen benötigen die angehenden Primarlehrpersonen hingegen eine vertiefte Ausbildung. Dies auch deswegen, weil sie gegen Ende der Primarschulzeit gleichzeitig die lernschwächeren und lernstärkeren Schulkindern in derselben Klasse unterrichten. Die Heterogenität ist heute insbesondere in einer fünften und sechsten Primarklasse erheblich. Das nötige Rüstzeug zur Bewältigung dieser schwierigen Aufgaben müssten ihnen die PHs vertieft vermitteln.

Dieser Artikel ist zuerst im Nebelspalter erschienen.

Eine Zürcher Besonderheit vor dem Aus

Tages-Anzeiger, 15.11.2022, Zürich, Daniel Schneebeili

Kantonsrat • Gegen den heftigen Widerstand der Konservativen soll das reine Kindergartenstudium, das auch ohne eine gymnasiale oder eine Fachmatur zugänglich ist, an der Pädagogischen Hochschule Zürich umgebaut werden.

Wenn es um den Kindergarten geht, wird es im Kantonsparlament meist emotional. So auch gestern, als über eine Gesetzesänderung debattiert wurde, die den Kindergärtnerinnenlehrgang an der Pädagogischen Hochschule abschaffen soll.

Dieser Lehrgang ist eine Besonderheit, auf die insbesondere die Konservativen im Kanton Zürich stolz sind. Denn sie haben es mehrfach geschafft, den Kindergarten so zu erhalten, wie es ihn seit Jahrzehnten gibt. Zweimal haben sie in Volksabstimmungen verhindert, dass der Kindergarten mit den ersten Schuljahren verschmolzen und zur Grundstufe zusammengelegt wird. Offizielle Unterrichtssprache ist in den Zürcher Kindergärten zudem Mundart - auch das ein Abstimmungserfolg der Konservativen.

Vorgaben des Bundes

Deshalb ist die Pädagogische Hochschule (PH) Zürich die einzige der 16 Pädagogischen Hochschulen der Schweiz, die noch ein reines Kindergartenstudium anbietet. Überall sonst gibt es nur noch den Studiengang Kindergarten-Unterstufe (Kust), in dem die Absolventinnen und Absolventen nicht nur Kindergärtnerin oder Kindergärtner, sondern auch noch Primarlehrperson werden.

Die Kust-Lehrgänge sind viel beliebter als das Zürcher Kindergarten-Studium. Auch an der PH Zürich, wo man zwischen dem Kust- und dem reinen Kindergartenlehrgang wählen kann: Doppelt so viele entscheiden sich für den Kust-Lehrgang.

Dies ist aber nicht der Hauptgrund, wieso Bildungsdirektorin Silvia Steiner (Die Mitte) den Kindergarten-Lehrgang an der PH Zürich aufgeben will. Der Bund anerkennt den Lehrgang nicht mehr. Denn neu müssen alle Studierenden an einer PH grundsätzlich eine gymnasiale oder eine Fachmatur im Bereich Pädagogik haben. Für den Zürcher Kindergarten-Lehrgang wird das nicht vorausgesetzt.

«Verakademisierung»

Im Kantonsrat ging die Mehrheit mit Steiner einig: Diese Verschärfung der Zulassungsbedingungen ist nachzuvollziehen, damit die Zürcher Diplome weiter in der ganzen Schweiz akzeptiert werden.

Angeführt von Sekundarlehrer und SVP-Kantonsrat Matthias Hauser (Hüntwangen) meldeten die Konservativen auch am Montag Widerstand an. Mit dieser Gesetzesänderung werde der Boden bereitet, den Kindergarten abzuschaffen und die mehrfach abgelehnte Grundstufe «durch die Hintertür» einzuführen.



Der Kindergartenlehrgang an der PH sei eine sinnvolle Zürcher Spezialität. «Der Bund wird es nicht wagen, der PH Zürich deswegen die Akkreditierung zu entziehen», sagte Hauser. Die Freisinnigen, die einst für die Grundstufe gekämpft hatten, standen am Montag an der Seite der SVP. Alexander Jäger (FDP, Zürich) sprach von einer unnötigen Verakademisierung des Kindergärtnerinnenberufs. Zudem werde der Lehrermangel verschärft, wenn Nichtmaturandinnen ausgeschlossen würden.

Für Marc Bourgeois (FDP, Zürich) geht es der Mehrheit darum, die auf den 1. Januar angekündigte Lohnerhöhung für Kindergärtnerinnen zu rechtfertigen: «Das ist eine lohngetriebene Gesetzesänderung», sagte er.

Frauenfeindlich?

Die Rednerinnen und Redner der Gegenseite sprachen von frauenfeindlichem Widerstand. «Das ist unhaltbar», sagte etwa Karin Fehr (Grüne, Uster). SVP und FDP hätten einen verklärten Blick auf den Kindergärtnerinnen-Beruf. Sie schlug der FDP vor, ihren «Gaht's-no!-Priis» für behördliche Fehlleistungen gleich sich selber zu verleihen.

«Sie wollen nur ein traditionelles Frauenbild festigen», doppelte Monika Wicki (SP, Zürich) nach. Und Judith Stofer (AL, Zürich) warf Bourgeois vor, er führe eine «Lohnneiddebatte».

Steiner strich die Vorzüge des Kust-Lehrgangs hervor. Diese Absolventinnen und Absolventen seien in der Schule viel flexibler einsetzbar. «Das ist eine wirksame Massnahme gegen den Lehrermangel.»

6000 Franken mehr Lohn

Schliesslich trat der Rat mit 89 zu 74 Stimmen auf die Gesetzesänderung ein. Die Schlussabstimmung findet in zwei Wochen statt. An diesem Tag entscheidet der Rat auch über die Lohnerhöhung für die Kindergärtnerinnen und Kindergärtner. Sie sollen neu in der gleichen Lohnklasse entschädigt werden wie die Primarlehrpersonen.

Dies hatte der Regierungsrat letzten Frühling nach langem Zögern vorgeschlagen. Es sei gerechtfertigt, da der Kindergarten heute kantonalisiert und Teil der Volksschule sei. Die Zürcher Kindergärtnerinnen und Kindergärtner werden Anfang 2023 eine Lohnerhöhung von durchschnittlich rund 6000 Franken im Jahr erhalten, plus die Teuerungszulage. Nötig ist dazu noch die Zustimmung des Kantonsrats.

Mehr Lohn für Kindergärtnerinnen

NZZ, 15.11.2022, Zürich und Region, Giorgio Scherrer

Der Kanton krempelt die unterste Schulstufe um – gegen bürgerliche Widerstände

Sie kümmern sich um die Jüngsten, sie kämpfen seit Jahren für mehr Lohn – und nun soll ihre Ausbildung abgeschafft werden. Die Kindergärtnerinnen und Kindergärtner im Kanton Zürich haben turbulente Zeiten hinter sich. Nun hat eine Mitte-links-Mehrheit im Zürcher Kantonsparlament entschieden, ihr Studium an der Pädagogischen Hochschule (PH) radikal zu verändern. Und sie hat die Grundlage für eine Lohnerhöhung gelegt.

Das sorgte im Parlament für heftige Voten. Von einem «längst überfälligen Schritt», einem «Freudentag», einem «Ende der Diskriminierung» sprach die Linke. Die Rechtsparteien warnten dagegen vor «Verschulung», «Akademisierung», ja gar der drohenden Abschaffung des Kindergartens.

Ein Wahlkampfgeschenk?

Konkret ging es um eine Reform des PH-Gesetzes. Darin war die Abschaffung der reinen Kindergartenausbildung enthalten. Bisher konnten Studierende an der PH Zürich nämlich zwischen zwei Studiengängen wählen: einem für Kindergarten und Unterstufe bis zur dritten Primarklasse und



einem, der ausschliesslich zum Unterricht im Kindergarten berechtigt. Letzterer soll nun abgeschafft werden.

Damit, sagte Monika Wicki (SP, Zürich) erfreut, werde endlich «ein alter Zopf abgeschnitten». Es sei pädagogisch sinnvoll, dass Kindergärtnerinnen und Kindergärtner auch Teile des Primarschulstoffes beherrschten. So könnten sie ihre Schützlinge besser auf den Übertritt vorbereiten, begabte Kinder besser fördern – und bei Bedarf von einer Schule auch flexibel in der Unterstufe eingesetzt werden. «Der Kindergarten ist kein Kinderhütendienst mehr», fügte Judith Stofer (AL, Zürich) an. «Deshalb müssen Ausbildung und Beruf aufgewertet werden.»

Ganz anders sah das Matthias Hauser (SVP, Hüntwangen). Pädagogik habe im Kindergarten nichts zu suchen, sagte er. Die Kinder müssten dort vor allem die soziale Interaktion mit Gleichaltrigen erlernen. Unterricht, Leistungsdruck, Selektion: Davor müsse man die Kleinsten schützen. «Kinder sollen Kinder sein.» Hinter der Abschaffung der reinen Kindergartenausbildung sahen SVP und FDP den Versuch, eine sogenannte Grundstufe durch die Hintertüre einzuführen. Dabei würden der Kindergarten und der Anfang der Primarschule zu einer Schulstufe zusammengelegt – eine Idee, die die Zürcher Stimmbevölkerung 2012 an der Urne verworfen hat.

Der Bildungsdirektorin und der Ratslinken, so glaubte Marc Bourgeois (FDP, Zürich) zu wissen, gehe es im Übrigen gar nicht um pädagogische Verbesserungen, sondern vor allem um «ein schönes Wahlkampfgeschenk». Damit meinte er die Erhöhung der Löhne, die mit der Anpassung der Ausbildung einhergeht. Alle Kindergärtnerinnen und Kindergärtner – nicht nur jene mit der neuen Ausbildung – sollen in Zukunft gleich viel Lohn erhalten wie Primarlehrpersonen. Kostenpunkt: 16,2 Millionen Franken, wovon der Kanton einen Fünftel und die Gemeinden den Rest bezahlen.

Droht eine Akademisierung?

Mit dieser Lohnerhöhung erfüllt der Kanton eine alte Forderung. Die entsprechenden Fachverbände fordern seit Jahren «gleiche Löhne für gleiche Arbeit» auf Kindergarten- und Primarstufe. Da im Kindergarten vornehmlich Frauen unterrichten, verklagten sie den Kanton wegen Lohndiskriminierung und gingen bis vor Bundesgericht. Die Klage war erfolglos – doch die Botschaft scheint angekommen zu sein.

Mit der Ausbildungsreform habe die Lohndiskriminierung endlich ein Ende, so die Ratslinke. Die Arbeit im Kindergarten sei weder einfacher noch pädagogisch weniger wichtig als jene auf höheren Schulstufen. An die Adresse der Bürgerlichen sagte Monika Wicki: «Ihr stellt euer traditionelles Frauenbild über die pädagogischen Erkenntnisse der letzten dreissig Jahre.»

Die Angesprochenen widersprachen vehement, schienen sich jedoch in der Lohnfrage selbst nicht ganz einig zu sein. Die FDP sprach sich aus Kostengründen gegen jede Erhöhung aus. Die Kindergärtnerinnen und Kindergärtner verdienten schon genug, so Marc Bourgeois. Der SVP-Mann Rochus Burtscher (Dietikon) begrüsst die Lohnerhöhung dagegen – verlangte im Gegenzug jedoch eine Gehaltskürzung bei den Mittelschullehrern, obwohl eine solche gar nicht zur Debatte stand.

Die Verwirrung war komplett, als sich der Rat schliesslich einem weiteren Knackpunkt der Reform zuwandte: den Kriterien für die Zulassung zum PH-Studium. Neu reicht dafür nämlich der Abschluss einer Fachmittelschule nicht mehr. Es braucht eine gymnasiale Maturität oder eine Fachmaturität mit spezifisch pädagogischer Ausrichtung. «Akademisierung!», rief die Ratsrechte. «Qualitätssteigerung!», konterte die Linke. Das Hickhack ging weiter, die Debatte zog sich in die Länge.

Die Regierungsrätin kontert

Bis der Bildungsdirektorin Silvia Steiner (Mitte) schliesslich der Kragen platzte: «Hören Sie doch auf mit dieser Akademisierung!», rief sie in den Saal. Es gehe nicht darum, Personen aus der Berufsbildung vom PH-Studium auszuschliessen und damit die Qualität der Bewerber zu erhöhen. Es gehe darum, dass die Studierenden auch das Vorwissen mitbrächten, um nicht wieder aus dem Studium zu fliegen. Auch wer die Zulassungskriterien nicht erfülle, könne unter Umständen immer noch zum Studium zugelassen werden – einfach mit Auflagen.

Steiner wies zudem darauf hin, dass der Kanton bei der Reform in gewisser Hinsicht keine Wahl hat. Denn die Anpassung des Studiengangs und die erschwerte Zulassung werden von einem



Bundesgesetz und einer interkantonalen Vereinbarung vorgeschrieben. Das heisst: Bald wird die reine Kindergartenausbildung ausserhalb des Kantons Zürich ohnehin nicht mehr anerkannt. Der PH-Rektor Heinz Rhyn sprach deshalb schon im Frühjahr von einem «Auslaufmodell».

Dazu kommt, dass die Ausbildung seit Jahren immer weniger Studierende anzieht. 2015 waren es noch 285, letztes Jahr waren es nur noch 110. Gleichzeitig wird der kombinierte Studiengang Kindergarten/Primarstufe seit seiner Einführung 2009 immer beliebter. 2021 zählte er bereits 316 Studentinnen und Studenten.

Eine Mehrheit im Zürcher Kantonsparlament fand deshalb, die Zeit sei reif für eine Reform der Kindergartenausbildung. Neben der Linken stimmten GLP und Mitte dafür. Damit legte die Mitte-links-Allianz auch die Grundlage für die Lohnerhöhung, über die der Kantonsrat in zwei Wochen noch definitiv abstimmt. Die Mehrheitsverhältnisse dürften sich bis dahin jedoch kaum ändern.

Wird danach kein Referendum ergriffen, können sich die Zürcher Kindergärtnerinnen und Kindergärtner schon ab kommendem Januar auf mehr Lohn freuen. Und die Studierenden an der Pädagogischen Hochschule auf ein anspruchsvolleres Studium.

Klassische Kindergartenausbildung wird verdrängt

Anzahl Studierende an der PH Zürich

